

Bernhard Balkenhöl/Heiner Georgsdorf (Hrsg.)

x mal documenta X

Über Kunst und Künstler der Gegenwart
Ein *Nach*Lesebuch zur 10. documenta



Jordan Crandall



Mein documenta-Projekt „Suspension“

Es fing an mit der Idee des „pacing“ (Schreiten, Durchschreiten, Auf- und Abgehen, Hin- und Hergehen). Denk mal darüber nach, was passiert, wenn du diese Handlung ausführst. Auf einmal mußt du dich auf die Füße stellen und vor und zurück durch den Raum schreiten. Warum machst du das? Du machst es, weil du etwas durchdenken mußt und es dabei „durchgehst“. Du erzeugst einen „beat“ (Takt), einen Rhythmus, der dir beim Denken hilft. Du machst dein abstraktes Denken physischer durch Bodenkontakt, durch Zickzackkurs im Körpertakt. Gleichzeitig schaffst du neue Abstraktionen, die dein Denken frei machen und die Grenzen zwischen deinem Körper und der Umgebung aufheben.

So also ist das Projekt für die documenta entstanden: Es ist ein Raum, den du betrittst und durch verschiedene Arten von „pacings“ (Schrittfolgen) determinierst. Diese „pacings“ sind zugleich „live“ und aufgezeichnet, körperlich und unkörperlich, real und virtuell und in unterschiedlichen Formaten erfahrbar. Du bewegst dich durch den Raum, indem du die verschiedenen „pacings“ durch Feinabstimmung der Rhythmik koordinierst. Und bald wirst du feststellen, daß diese Rhythmik schon teilweise vorbestimmt ist, daß auf bestimmten Wegen die Positionen, Orientierungspunkte und Bewegungen bereits festgelegt sind.

Wir bemerken oft nicht, wie sehr unsere Körper und Sinnesorgane durch technische Systeme beeinflusst werden. Sie führen subtile Operationen durch, in einer Weise, die fast chirurgisch ist. Sie beeinflussen die Art und Weise, wie du stehst, wie du dich bewegst und was du siehst sowie all die Schritte deines Tagesablaufs, welche sie zu beschleunigen versuchen. Was ich präsentiere, ist ein einfacher Raum, der, oberflächlich betrachtet, harmlos er-

scheint, tatsächlich aber eine Art klinischer „Operationssaal“ ist, ein Theater der technischen Anpassung.

Das ist ein Theater, in dem der Blick immer in Bewegung gehalten wird, immer unterwegs ist. Er kann sich nie so richtig festlegen, nicht so, wie es normale Darstellungen zulassen. Die starre Perspektive traditioneller Wandbilder ist für ihn nicht einnehmbar. Seinem in Bewegung befindlichen Betrachter gegenüber versucht er indes ständig Rechenschaft abzulegen, während er zugleich Beziehungen zu neuen Schemen und Erscheinungen sucht.

Diese „pacings“ haben psychologische Seiten. Sie werden in einem Begleitbuch vorgestellt. In diesem Buch siehst du, wie Denk- und Verhaltensrhythmen als Mechanismen des „Plazierens“ funktionieren. Sie erschaffen Orte, an denen du dich wohlfühlst, Orte, wo du „zuhause“ bist. Üblicherweise schaffen wir Orte für uns selbst durch Gewöhnung oder *Routine*. Wir machen die gleichen Dinge immer und immer wieder. Wir schreiten vor und zurück, gedanklich und in unserem Verhalten. Es ist immer wieder faszinierend zu sehen, wie Menschen das tun. Und um das richtig einzuschätzen, sind all die einfachen Dinge zu respektieren, die Menschen alltäglich tun, um sich zuhause zu fühlen. Wenn du erst verstehst, warum Menschen dieselben Dinge Tag für Tag tun, lernst du, den Wert dieses Tuns zu achten.

Auf bestimmte Weise lassen Objekte den Transfer zwischen dem Räumlichen und dem Psychologischen zu, in beiden Richtungen. Manchmal, wenn du in Gesellschaft in einer Situation etwas nervös wirst, greifst du nach einem Gegenstand und fängst an, damit zu spielen, um deine Nervosität zu kanalisieren. Ich mache das immer mit Schreibstiften. So ein Objekt pendelt dich ein, es hilft dir, dich einer

Umgebung anzupassen, so daß du dich wohl fühlst. Es funktioniert als ein Verbindungsstück. Die Objekte, die ich nun (für den documenta-Raum) gemacht habe (es sind unregelmäßig geformte, handgroße Greifobjekte aus Kunststoff), sollen genau diese Rolle übernehmen. Es sind Hybride (künstliche, mit dem Computer erzeugte Formkombinationen) aus alltäglichen „pacing“-Objekten in der Art von solch einfachen Dingen wie der Stiel eines Glases, wie ein Schreibstift oder ein Handgriff, kombiniert mit solch technologischen Objekten, welche dir helfen, dich in Bewegung zu setzen, wie ein Handy oder eine Computer-Maus.

All diese Objekte, genauer die Daten ihrer sich wiederholenden Bewegungen, werden im Computer miteinander verschmolzen – es entstehen gleichsam „Bewegungsschablonen“, die alltäglichen Handlungen wie Essen oder Trinken entsprechen. Du hast also nicht länger ein Objekt, das für sich steht, es existiert vielmehr als „Bewegungsschwung“, es funktioniert als Transformierungsprozeß. Das *Objekt* wird zum *Trajekt*, zu einer „Fähre“, zu einem Transportmittel. Es ist ein Hybride, der sich immer „dazwischen“ befindet, mit Bewegung eng verwoben ist und eingefangen in einer vergänglichen Materialität. Dies Objekt enthält „pacings“ und determiniert „pacings“.

Es verdinglicht den Raum zwischen Körper und Technologie. Das ist ein skulpturaler Raum, unbegrenzt formbar, in dem die Rhythmen synchronisiert werden. Er regt zu neuen Möglichkeiten an, „Gegenständlichkeit“ innerhalb der technologisch beeinflussten Bereiche zu „positionieren“.

In den Tagen vor der Eröffnung der documenta, als ich meine Installation aufbaute, hatte das documenta-Team all diese Mobiltelefone, und wann immer das Handy von jemandem klingelte, sprangen alle am Tisch auf. Es war ein konditionierter Reflex. Und die Bewegungsmuster des Teams wurden durch technologisch verursachte Muster beeinflusst. Jeder war ständig erreichbar und wurde auf dem Ausstellungsgelände dazu angehalten, hin und her zu laufen, was ohne die Kommunikationstechnologie unmöglich gewesen wäre.

Wenn über den virtuellen Raum diskutiert wird, reden manche Leute vom Tod des Gegenstandes, von Entkörperlichung, von Verschwinden und Immaterialität – für mich aber ist Virtualisierung ein Materialisierungsprozeß. Er hilft, die physikalische Wirklichkeit zu formen, und du kannst es überall sehen, sogar in den banalsten Situationen. Das Hin- und Hergehen beispielsweise anzuschauen, heißt alltägliche Bewegungskodes anzuschauen, und

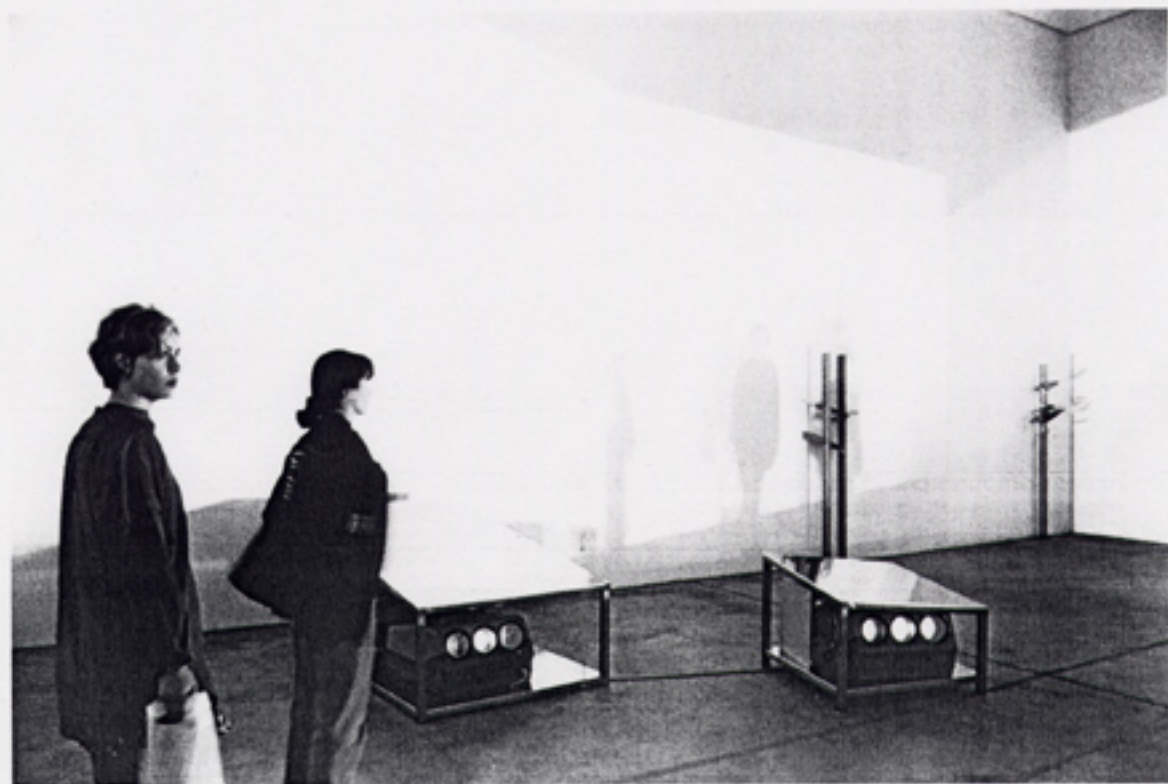
diese Codes sind mit technologischen Systemen verbunden. Und wir befinden uns niemals ganz im Realen oder ganz im Virtuellen, sondern immer zwischen beiden in Bewegung, wie beim Vor- und Zurückgehen in einem Raum nach unserem eigenen Takt und nach dem Takt der Technologien und Bilder, die uns antreiben.

Anstelle vom oder in Ergänzung zum *Objektiven* (dem Entgegengeworfenen, Entgegengestellten, dem Gegen-Stand) sollten wir über das *Trajektive* (das Hinübergeworfene, das Verbindende, die Übergangsform) nachdenken, sollten nachdenken über eine Semiotik (Zeichensprache) der Mobilität. Ich möchte gerne einen alternativen Operationsbereich jenseits oder unterhalb des Sichtbaren definieren, weil der Bereich des Sichtbaren entweder verschwindet oder als eine Art Lockmittel eingesetzt wird. In einer immer stärker beschleunigten Welt ist keine Zeit mehr für das (physische) Bild.

Übersetzung und Ergänzungen (): Heiner Georgsdorf

Susanne Lantermann

Jordan Crandall



27

Betritt man die documenta-Halle und geht die ersten Stufen hinunter, tun sich zur Linken zwei Räume auf. In den ersten der beiden kann man jedoch nicht direkt hineingehen; ein Miniflur von etwa zwei Meter Länge verhindert die Sicht. Um den Raum betreten zu können, muß man sich an vollen Tagen anstellen, da immer nur fünf Personen auf einmal hinein dürfen. Beim Warten auf Einlaß fängt man zwangsläufig schon an, sich mit dem Werk zu beschäftigen – ich beobachte die Leute, die den Raum gerade erkunden. Sie scheinen unsicher und irritiert, gehen auf und ab, sehen an die Decke ... Nach kurzer Wartezeit

darf auch ich rein. Erster Eindruck: An den Wänden stehen silberne, instabil aussehende Regale, in denen komische, haifischflossenähnliche Objekte in verschiedenen Farben liegen.

Ist das jetzt die Kunst? Ich laufe im Raum umher und wundere mich über die vielen technischen Geräte, die zusätzlich rumstehen. Es sind Videoprojektoren, die jeweils drei bunte Lichter abgeben. Diese Lichter sind jedoch nicht als kreisrunde Spotlights an der Wand zu finden, sondern sie tauchen den ganzen Raum – keine Ahnung, wie das funktioniert –

in eine Art Rollo aus Licht: Gestreift sieht die Wand aus, mit verschiedenfarbigen Streifen. Betrachtet man also die Wand, sieht man sich plötzlich selbst, aber nicht von vorne, sondern schräg von der Seite, es läuft eine Art Film ab. Irgendwo muß sich also auch eine Kamera befinden, die diesen Film gleichzeitig aufnimmt und sofort an die Wand projiziert, da ich mich selbst in der Bewegung beobachten kann, die ich gerade mache.

Nach kurzem Herumsuchen entdeckte ich die Kamera über der Tür. Eigentlich könnte man jetzt wieder gehen, schließlich hat man alles untersucht und entdeckt, oder? Außerdem stehen ja noch mehr Leute vor der Tür und beobachten mich beim Aus-testen.

Ich bleibe noch. Jetzt fällt mir erst auf, daß sich auch auf einer anderen Wand etwas tut, auch dort wird – glaube ich – ein Film gezeigt. Was bildet er ab? Nach längerem Gehen und Kombinieren komme ich zu dem Schluß, daß es der Fußboden ist, der dort mit wackligen Bildern gezeigt wird, jedoch kann dieser Film unmöglich live sein, da keine Menschen zu sehen sind.

Ein wenig ratlos verlasse ich jetzt also das Kunstwerk. Im Führer lese ich später irgendetwas von Interaktion, Internet usw., man kann es angeblich von außen per Computer beeinflussen oder so. Davon habe ich jetzt nichts bemerkt. Der theoretische Hintergrund fehlte also.

Trotzdem hat mir das Kunstwerk sehr gut gefallen, und ich habe es richtig genossen: Endlich mal keine riesigen gedanklichen Anstrengungen zu leisten, um den Hintergrund und den Sinn des Werkes zu verstehen, sondern einfach gucken, gehen, suchen, testen, was das Werk durch sich selbst bietet und auf welche Gedanken ich beim „Durchgehen“ des Kunstwerkes komme.

Und das war ja auch schon eine ganze Menge, auch ohne jegliches Vorwissen über den Anspruch des Künstlers beim Erschaffen des Werkes. Als erstes einmal die Überwindung dazu, den Raum trotz der Zuschauer zu erkunden, sich auch mal auf die Erde zu setzen, um die Kamera zu finden oder zu testen, ob der Film, der den Boden abbildet, live ist.

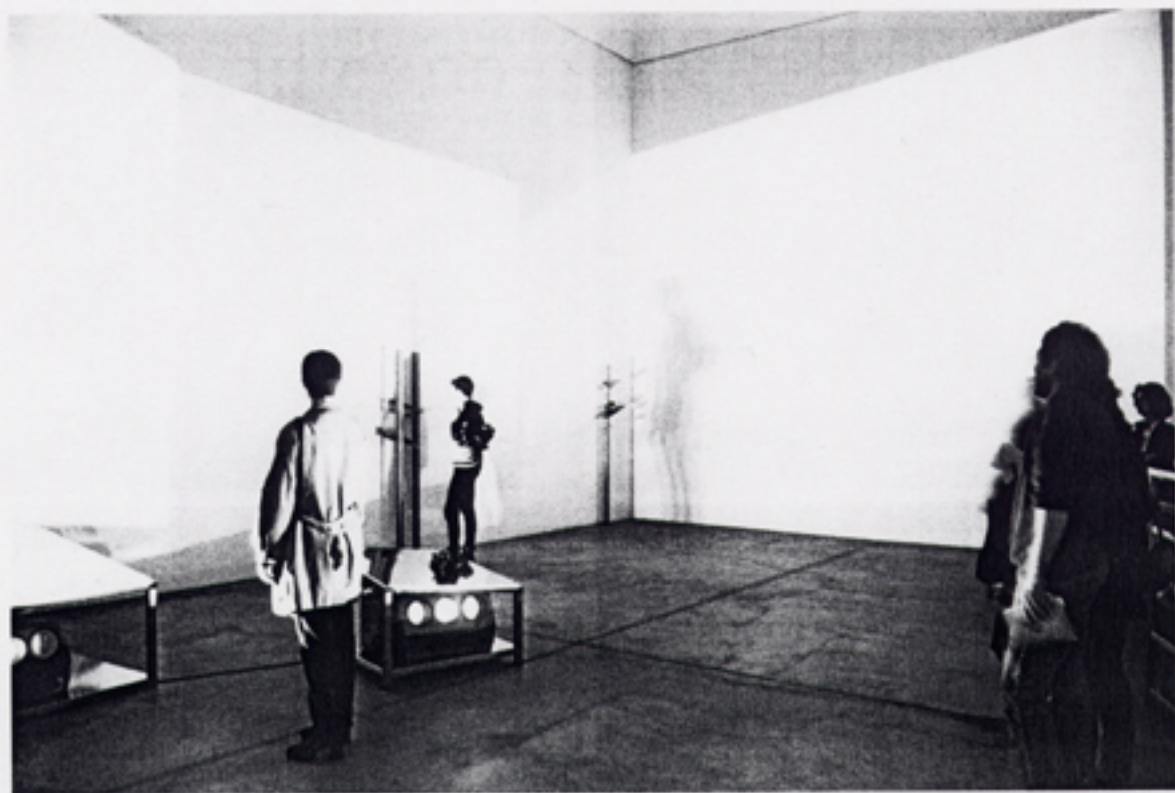
Dann das Erkunden selbst, man ist zwar auch auf sich selbst gestellt, kann sich jedoch auch allein helfen, indem man einfach ein bißchen herumläuft und seine Spuren auf den Wänden verfolgt. Man fühlt sich nicht – wie sonst so oft in der documenta – überfordert von intellektuellen Ansprüchen, die man

gar nicht erfüllen kann – man hat nicht das Gefühl, dumm und ungebildet zu sein, weil man eine Anspielung nicht versteht, sondern ist auch so in der Lage, etwas aus dem Kunstwerk zu machen und es – und sich – dabei zu beobachten und zu genießen.

Das soll jetzt keine Forderung nach Kunst ohne irgendwelche gedanklichen Vorüberlegungen sein, sondern ich denke einfach, daß die documenta zu viele Kunstwerke ausstellt, die nur für Insider gemacht sind.

Bei Crandalls Kunstwerk ist es eben so, daß Kunst auch für diejenigen ein Erlebnis und ein Denkanstoß ist, die nicht studiert haben und die nicht politisch überinformiert sind. Auch die, die Kunst nur durch bloße Wahrnehmung aufnehmen und ihre Wahrnehmungen nicht in eine Reihe klugen Wissens einordnen können, haben etwas von dem Besuch.

Was wäre eigentlich gewesen, wenn ich diesem Kunstwerk nicht auf der documenta, sondern irgendwo anders begegnet wäre? Schließlich ist durch die Medien ein ganz bestimmtes Bild des documenta-Konzeptes vermittelt worden, das sich natürlich unbewußt in meiner Herangehensweise an die ganze Ausstellung niederlegt: Viel denken muß man, politische Kunst für Intellektuelle, dafür wenig zu sehen und zu erleben ... Ohne diese Ansprüche hätte ich mir vermutlich völlig andere Gedanken gemacht und hätte nicht nach einem tieferen Sinn gesucht. Vielleicht wäre mir allerdings auch nicht bewußt geworden, daß es wichtig ist, Kunst auch durch's Ausprobieren erfahren zu können.



29



Jordan Crandall

